

# UMSCHAU

## Von Gott reden

Henri Bouillard 1908–1981

Im Jahre 1947 berichtete R. Scherer von einem „Besuch bei Heidegger“; sein Begleiter, den er nicht namentlich benannte, war der französische Jesuit Henri Bouillard. Zusammen mit ihm besuchte er im April 1950 noch ein zweites Mal den Freiburger Philosophen. Das Interesse des Franzosen versteht sich unschwer, erinnert man sich an den Siegeszug, den seit 1943 Jean-Paul Sartres Fassung der Existentialphilosophie mit „L'être et le néant“ von Paris aus angetreten hatte. Gerade in diesem Jahr 1947 gelang es Heidegger zum ersten Mal, seinen von Sartres Werk provozierten „Brief über den Humanismus“ zu veröffentlichen. Gab es Ansätze, gab es Verbindungen zwischen dem existentialen Denken und der christlichen Glaubens- und Lebensverantwortung? Und noch einmal konzentriert: Schloß diese „moderne“ Philosophie Gott und die mit ihm verknüpfte geistige Tradition aus oder nicht? Und wenn kein Antagonismus bestand, so fragte sich weiter, was konnte dann dieses Denken zu einem Reden von Gott in der gegebenen Zeit beitragen?

Diese Frage, mit der Bouillard kurz nach dem Zweiten Weltkrieg zu Heidegger kam, bewegt auch seine letzte und neueste Äußerung „Transzendenz und Gott des Glaubens“, die er kurz vor seinem Tod im ersten Band der von R. Scherer herausgegebenen Enzyklopädischen Bibliothek „Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft“ (Freiburg 1981, 87–131) noch vorlegen konnte. Das hier Gesagte stellt allerdings nur einen kleinen Ausschnitt aus sehr viel weiter angelegten Untersuchungen dar, mit denen Bouillard den Bedingungen des Redens von Gott, eines Redens, in dem die christliche Botschaft möglichst unverstellt und unmißverständlich Ausdruck finden kann, auf die genauere Spur zu kommen hoffte. Dem großen Plan und den mannigfaltigen ersten Ansätzen, ihn durchzuführen, setzte am 22. Juni dieses Jahres der Tod ein Ende. Bouillard litt

allerdings schon seit einigen Jahren an einer schweren Behinderung; doch hatte er sich von ihr nie unterkriegen lassen und im Rahmen des Möglichen seine wissenschaftliche Arbeit am Institut Catholique de Paris und im Blick auf den oben erwähnten Plan eines größeren Beitrags zur Frage nach dem Reden von Gott weitergeführt.

Für das Problem „Transzendenz und Gott des Glaubens“ hat sich Bouillard zuletzt an die Philosophie Eric Weils gehalten, über die er schon vor vier Jahren eine längere Studie in den „Archives de Philosophie“ (1977, 543–621) brachte. Noch entschiedener als Heidegger bezeichnet sich Weil als Ungläubigen im gängigen christlichen Sinn. Gleichwohl vertritt er mit der Notwendigkeit der Philosophie, aus der Logik philosophischen Denkens „philosophische Transzendenz“. Sie hängt vor allem daran, daß zwar der Name Gottes und selbst der des Absoluten verschwinden, ihr Inhalt aber anonym als Ewigkeit der Gegenwart in der Zeit der Geschichte erhalten bleibt. Diese philosophische Transzendenz unterscheidet sich von religiöser Transzendenz, ohne darum dem religiösen Glauben seinen Platz streitig zu machen.

Genau in diesem Unterscheiden der Transzendenz legt Bouillard eine Aporie offen. Er geht an eine „Kritische Prüfung der natürlichen Theologie“, wie sie als Mischung aus Philosophie und Religion vom klassischen Griechentum an das Sprechen von Gott bestimmt hat. Gott – das war in diesem Kontext nicht nur eine religiöse, sondern eben auch eine philosophische Gegebenheit. Heute mag es fraglich scheinen, ob zum Gewinn von Religion und Philosophie. Jedenfalls hat die Neuzeit philosophische Gedankensysteme ausgebildet, „denen jede positive Religion fremd ist und die nicht an einen der Welt gegenüber transzendenten persönlichen Gott glauben“ (120). Und diese Systeme spiegeln bis zu einem gewissen



Grad die geistige Situation von heute. Will der Christ, will der Theologe mit ihnen ins Gespräch kommen – und zwar unzweideutig –, muß er sich „des radikalen Unterschieds zwischen dem Glauben bzw. der Religion und einer Philosophie bewußt sein, die sich frei von jeder religiösen Bindung versteht“ (120).

Bouillard wendet dagegen ein, ob solche Anerkennung des Unterschieds nicht die Leugnung der Möglichkeit und Wirklichkeit einer natürlichen Erkenntnis Gottes bedeute. Das wäre der Fall, „wenn man die natürliche Erkenntnis Gottes auf die philosophische Theologie beschränken würde“ (123). Doch im Grund ist diese Erkenntnis in allen Religionen gegenwärtig als ein erstes Wahrnehmen des Göttlichen in der ursprünglichen Symbolik. Bouillard spricht dafür von der allem Nachdenken vorgängigen theologischen Erfahrung, die sich zunächst in poetischer, metaphorischer und mythischer Sprache artikuliert. Gleichwohl ist dadurch philosophische Transzendenz im Sinn E. Weils trotz all ihrer Selbst- und Eigenständigkeit gerade nicht etwas der religiösen Erfahrung völlig Fremdes. Im Gegenteil.

Der französische Theologe sucht vielmehr aufzuzeigen, wie die „philosophische Transzendenz als möglicher Ort für die religiöse Erfahrung“ Instrumentarium heutigen Redens von Gott werden kann. Jedoch nicht ausschließlich; Bouillard redet nicht einer Selbstgenügsamkeit solcher Philosophie das Wort, sondern weist nachdrücklich auf ihre Grenzen hin, auf ihr Ungenügen. Aber auch die Theologie hilft dem nicht durch universales und absolutes Wissen ab. „Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus erleuchtet unsere Wege nur Schritt für Schritt...“ (129); damit enden Bouillards Überlegungen. Sie erinnern so an die Aufgabe des „homo viator“, auf der Suche zu bleiben.

Sein eigener Weg zeigt sich nun völlig von solcher Suche geprägt. Schon vor dem Besuch bei Heidegger hatte er seine Arbeit als Theologe mit einer Untersuchung zu Thomas von Aquin begonnen in der Absicht, das Werk des Aquinaten aus seiner eigenen Zeit und in seiner eigenen Zeit verständlich werden zu lassen, es vor allem von der vielfach falschen Deutung zu lösen, als sei es das Wort der Rede über Gott schlechthin. In diesem Zusammenhang formulierte Bouillard den

Satz, der ihm nachher so sehr verübelt wurde und der u. a. die Auseinandersetzungen um die sogenannte „Nouvelle Théologie“ im Nachkriegsfrankreich auslösen sollte: „Eine Theologie, die nicht aktuell wäre, wäre eine falsche Theologie“ (Conversion et grâce chez S. Thomas d'Aquin, Paris 1944, 219). Diese heute als Selbstverständlichkeit empfundene Meinung kostete Bouillard im Sommer 1950 seinen Lehrstuhl an der Fakultät von Lyon-Fourvière. Zusammen mit Henri de Lubac und nachher Henri Rondet und einigen anderen Mitbrüdern entfernte man ihn nicht nur aus der theologischen Ausbildung angehender Priester, sondern suchte ihn überhaupt an wissenschaftlichen Äußerungen zu hindern. Erst mit dem Konzil – also nach 12 Jahren unfreiwilliger Pause – konnte er am Institut Catholique de Paris wieder als Theologieprofessor wirken. Er tat es über seine Emeritierung hinaus bis zu seinem Tod.

Die nicht gesuchte Muße nutzte er zu seinem dreibändigen Grundwerk über Karl Barth und seine Theologie, mit dem er 1956 an der Pariser Sorbonne das französische Staatsdoktorat erlangte. Zum öffentlichen Verteidigungsakt kam Karl Barth eigens von Basel nach Paris. Im deutschen Sprachraum wurde von dieser Untersuchung nur bekannt, was sich als äußerst knappe Zusammenfassung in dem übersetzten Band Bouillards „Logik des Glaubens“ (Freiburg 1966) über „Das Problem der natürlichen Theologie bei K. Barth und R. Bultmann“ nachlesen läßt. Zusammen mit dem, was über sein persönliches Schicksal bekannt war, reicht das aber, um der Arbeit Bouillards auch diesseits des Rheins eine gewisse Aufmerksamkeit zu sichern. Man wußte, daß er einer der engagiertesten Franzosen war in der Vermittlung von Impulsen von hier. Umgekehrt machte er bei uns das Denken Maurice Blondels bekannt, mit dem er sich eingehend befaßte. In jedem Fall war es ihm um das Verhältnis von Philosophie und Christentum zu tun, um die jeweilige Eigenatur beider Größen im geistigen Kontext unserer Welt, um ihr gegenseitiges Aufeinanderangewiesensein, um ihr mögliches Miteinander, das doch nicht in unsauberer Vermischung enden darf.

Natürlich leugnet er nie, daß er diese Aufgabe als Theologe angeht und nicht von einem abstrakt-theoretischen Standpunkt über den Diszi-



plinen. Deswegen fragt er nach dem Sinn von Apologetik, nach der menschlichen Erfahrung und dem Ausgangspunkt der Fundamentaltheologie, nach der Freiheit des Christen schließlich. An dieser Stelle lassen sich die Themen nur benennen. Daß Bouillard seinen großen Plan, die Bedingungen des Redens von Gott eingehend, zusammenfassend und richtungsweisend zu untersuchen und darzustellen, nicht mehr fertigbringen konnte, wurde schon erwähnt. Gleichwohl konnte er in seinen Arbeiten doch die Grundlinien so weit klären und ausziehen, daß sein Anliegen für jeden deutlich erkennbar wird, der sich die Mühe gibt, die Stücke seines Werks im Zusammenhang zu betrachten.

Endlich wird man dieses Denken unter die Anregungen einordnen müssen, die von dem „Kreis von Fourvière“ ausgingen. Zu denken ist an die dogmen- und geistesgeschichtlichen Untersuchungen Henri de Lubacs in systematischer Absicht, an die historischen Untersuchungen Henri Rondets. Die lebenslange Schicksalsgemeinschaft und Freundschaft mit H. de Lubac hat in der Widmung Ausdruck gefunden, die Bouillard dem systematischen Teil seiner Barthuntersuchung „Parole de Dieu et existence humaine“ voranstellte: „Au Père Henri de Lubac en témoignage de reconnaissance et d'affection“. –

So wenig der „Kreis von Fourvière“ sich im eigentlichen Sinn als Schule verstehen läßt – aus dem äußeren Kreis hatte der Tod in den letzten Jahren schon einen J. Daniélou, J.-M. Le Blond und G. Fessard herausgerissen –, so wenig sich die verschiedenen theologischen Beiträge einfach auf einen Nenner bringen lassen, diese in Freundschaft und durch gemeinsame Arbeit verbundenen Männer teilten eine Reihe philosophischer und spiritueller Voraussetzungen. Ihnen wäre eingehendere Aufmerksamkeit zu schenken, soll das Gemeinsame und damit Eigentliche am Impuls der französischen Nachkriegstheologie erfaßt werden.

Das Reden von Gott und seine Möglichkeit in der gegebenen Welt, das Verhältnis von Christsein und dessen denkerischer Verantwortung, die Wahrung des Verbindenden und des Unterscheidenden zwischen Gott und Mensch – in der einen oder anderen Weise begegnen diese Anliegen immer wieder an zentraler Stelle bei allen, die aus dem „Kreis von Fourvière“ heraus dem Glauben und seiner theologischen Formulierung, kurzum: dem Reden von Gott zu dienen suchten. Dieser Dienst bleibt weiterhin gefragt und aufgegeben. Bouillard wird dafür mit seinen Beiträgen bedeutsam bleiben.

Karl H. Neufeld SJ